

Blick zurück auf Bern

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **99 (1973)**

Heft 43

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Blick zurück auf Bern

Nein, die Bundesrats-Auswahl ist nicht das einzige Berner Thema. Aber das populärste und bequemste: Jeder und jede kann mitmachen; niemand braucht sich zu blamieren. Man setzt auf irgendeinen Namen, wie man beim Lotto auf eine Zahl setzt. Macht schliesslich die eigene Bundesratsnummer das Rennen, so steigt man auf Weihnachten in der eigenen Achtung und vielleicht auch ein bisschen in jener der Mitspieler, wenn man mit den triumphierenden Worten hauiert: «Ich hab's gleich gesagt; ich hab's immer gewusst!»

Bundesratstrio mit Humor

Ueber dem Getümmel um die Nachfolger sind die drei beinahe schon vergessen, die ihr Amt auf Silvester quittieren – obschon sie es noch zehn Wochen lang verwalten, ausdrücklich mit gleicher Hingabe und in gleicher Kollegialität wie bisher; die – man hätte es nicht gedacht – noch nie so ungetrübt gewesen sei wie zurzeit! Ihre Abgangszeugnisse haben sie zwar bereits in der Tasche, sehr gut, gut oder knapp befriedigend. Es erübrigt sich, hier zu repetieren, was besonders an den Demissionären gerühmt und getadelt wurde. Eine Qualität ist in den öffentlichen Nachrufen zu kurz gekommen, verdient aber im Nebelspalter einen Sonder-Hinweis: Alle drei verfügten, jeder auf seine Art, über eine gesunde Portion Humor. Beim Walliser Bergsteiger Bonvin äusserte er sich in einem permanent freundlichen Wesen: Er verlor den Humor auch nicht, wenn man ihm Widersprüche in seiner Finanz- oder Tunnelpolitik vorhielt oder wenn er – aussichtslos zwar – die für jedermann ärgerlichen Branchen-Telefonbücher zu verteidigen suchte, welche fixe Reklamemenschen der PTT aufgeschwatz hatten. –

Dass Nello Celio über Schlagfertigkeit und Witz verfügt, ist hinlänglich bekannt. Dank seiner Ausstrahlung konnte er sich in aller Öffentlichkeit Aussprüche leisten, die so ziemlich jedem andern Staatsmann jeweils einen Skandal eingetragen hätten: Im Nationalratssaal imitierte er unter den Augen und Ohren des deutschen Botschafters die schnarrenden Forderungen des Bonner Finanzministers; beim Besuch des indischen Präsidenten im Schlösschen Lohn schnitt er eine Grimasse, weil auch er aus Höflichkeit dem hohen Gast gegenüber Tee zum Essen geniessen musste, und wenn ein Politiker mit dumpfer Stimme bekannt gab, «vor Tische» habe es aus dem Munde des Finanz-

chefs anders geklungen als jetzt, konnte der ihm das Wort abschneiden und lachen: «Dann haben wir halt gelogen, hehe.» Nicht ohne Neid geben die meisten Deutschschweizer, die mit ihm zu tun hatten, und auch viele Welsche zu, dass der Tessiner mit ihren eigenen Sprachen eleganter umzugehen und zu fechten weiss als sie selbst.

Es ist letztes Jahr ein Buch erschienen mit Celio-Reden, das reichlichen Absatz fand – obwohl er einen Teil davon nicht einmal selbst formuliert hat. Denn wenn er Reden halten sollte, pflegte er nicht selten schon eingangs zu sagen: «Meine Mitarbeiter haben mir da ein schönes Manuskript aufgesetzt; aber ich erzähle Ihnen nun etwas anderes.» Dann wurde er lebendig und legte los.

Eine Sammlung authentischer Celio-Aussprüche würde sicher zum Bestseller, wäre auch ungleich lustiger zu lesen als etwa jene von Minger-Witzen, die alle ein wenig nach gleichem Muster und meistens nicht einmal von ihm selbst fabriziert worden sind.

Und Hans Peter Tschudi? Hat auch er Humor? Gewiss: diskret und treffsicher; man sieht und hört ihn nur weniger. Die immense Arbeitskraft, die stupende Auffassungsgabe und das erstaunliche Detailwissen auf den verschiedensten Gebieten, die ihm mit Recht nachgerühmt werden, bilden nur einen Teil seines Wesens. Es spricht nebenbei auch für die schweizerische Gesamtpolitik und gegen die allgemeine Ansicht, dass Tschudi überhaupt Bundesrat geworden ist und sich hoher Wertschätzung erfreute, obschon er lieber wandert als hökelt, Sitzungen just dann zu verlassen pflegt, wenn der zweite, so-

genannte gemütliche Teil beginnen könnte und er Tafelrunden nicht durch Anekdoten zu erheitern pflegt, die mit der Einleitung: «Kennet Ihr dä?» beginnen. Wenn es aber eine Sache oder einen Menschentyp zu charakterisieren gilt, entwirft er in wenigen Worten eine klare Skizze, eine Karikatur sogar, wie sie nur einem gebürtigen Basler gelingt – selbst wenn er kein aktiver Fasnächtler war.

Nationalratssaal als Badanstalt

Aber eben: neben den bekannten scheidenden und den unbekannten kommenden Landesvätern haben auch andere Dinge «Bern» beschäftigt. Der Nationalrat widmete einen ansehnlichen Teil der Herbstsession sich selbst, indem er nach Art eines seriösen Vereins mit grosser Hingabe seine Statuten revidierte. Diese Beratungen stiessen in den eigenen Reihen, den anwesenden Damen und Herren nach zu schliessen, auf etwa vier mal stärkeres Interesse als die Hoffnungen, die Aussenminister Graber auf die europäische Friedenskonferenz setzen möchte. Er verlas seine ausführliche Meinung vor sozusagen leeren Stühlen. Glücklicherweise war die Tribüne von Sekundar- und Unteroffizierschülern brav besetzt. Sie hörten – im Gegensatz zum Restbestand der zeitungslisenden Ratsmitglieder – diszipliniert zu, auch wenn sie weder die französischen Wörter noch den Sinn der Konferenz verstanden.

Als es aber darum ging, das Kleidermandat für die Sitzungen neu zu regeln, brillierte das Parlament

in maximaler Besetzung. Das Problem war aber auch von brennender Wichtigkeit! Bisher lautete die Vorschrift: «Die Mitglieder wohnen den Sitzungen in dunkler Kleidung bei.» Dieser Vorschrift wurde mehr oder weniger nachgelebt. Ausnahmen, wie seinerzeit Arthur Bill, bestätigten die Regel: Der Künstler-Architekt präsentierte sich ausschliesslich hell und hätte sich wohl, falls er zur Rede gestellt worden wäre, auf die Glaubens- und Gewissensfreiheit berufen. Dass jemals Damen Einzug halten könnten, haben sich die Schöpfer der alten Erlasse nicht einmal vorgestellt, falls sie sonst von Frauen träumten, und folgerichtig erschienen nun auch nur jene Damen dunkel, die Leid trugen.

Was tun? Nationalrat Schwarzenbach, auf Tradition bedacht, schlug vor, wenigstens für die Männer das «dunkel» zu behalten, während eine Frau mit gesundem Menschenverstand fand, man solle doch den Kleider-Paragrafen überhaupt streichen. Die zweihundert vom Volke gewählten «Wägsten und Besten» wüssten schliesslich selbst, was sie am Leibe zu tragen hätten. Peter Dürrenmatt, ein erfahrener Parlamentarier und gegenwärtig das älteste Mitglied des Rates, selbst in sportlich grau-kariertem Dress, stimmte diesen beiden Vorschlägen zu und verliess dann das Lokal, als der Kompromiss gefunden wurde: Die Mitglieder hätten künftig «schicklich» gekleidet anzutreten. Wie in einer Badanstalt! Wer unschicklich erscheint, soll vom Präsidenten zur Schicklichkeit ermahnt werden.

Es versteht sich, dass das Thema in Wandel- und Erfrischungshallen weitergesponnen wurde. Am meisten hörte man den Einwand, das gleiche schicke sich nicht für alle: wenn die schlanke, hübsche Gabrielle aus dem Wallis im Bikini auftreten wolle, empfänden das die meisten, wenigstens die männlichen, Kollegen als schicklich, im Unterschied zu andern, wegen ihrer geistigen Kapazitäten ebenfalls geschätzten Damen im Rate.

Der «Blick» liess es sich nicht nehmen, schon anderntags im Bilde vorzuschlagen, was für die einzelnen «schicklich» wäre: Rasser natürlich als HD Lämppli und Roger Bonvin als Bergführer am Seil. Den grössten Erfolg, nicht zuletzt bei den Porträtierten selbst, erntete die Montage eines Trachtenpärchens-Idylls: Arm in Arm grüssten der Innerrhoder Landammann Broger in Appenzeller Aufmachung und Lindauerli samt der im Schwyzer Heimatstil gewandeten Frau Blunschy, der renommierten Juristin.

Kaspar Subinger

